

Zeitschrift: Geschichte und Informatik = Histoire et informatique
Herausgeber: Verein Geschichte und Informatik
Band: 15 (2004)

Artikel: "Google-Syndrom" : Phantasmagorien des historischen Allwissens im World Wide Web
Autor: Haber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Google-Syndrom». Phantasmagorien des historischen Allwissens im World Wide Web

Peter Haber

Zusammenfassung

Das World Wide Web hat in den letzten Jahren das Phantasma eines historischen Allwissens von neuem belebt. Dienste wie Yahoo, Wikipedia und Google versuchen sich dabei in eine Tradition von Wissensvermittlung und Wissensstrukturierung einzuschreiben, die weit zurück greift. Doch das Internet ist nicht einfach die grosse digitale Wissensmaschine schlechthin und so klafft zwischen Anspruch und Realität eine grosse Lücke. Das Google-Syndrom umschreibt Phänomene und Folgen dieses höchst aktuellen Spannungsfeldes.

Résumé

*«Google-Syndrom». Le fantasme de l'omniscience historique du World Wide Web
Le fantasme de l'omniscience historique a été ravivé par le développement du World Wide Web au cours de ces dernières années. Des services comme Yahoo, Wikipedia et Google essayent de s'inscrire dans une tradition de diffusion et de structuration du savoir qui remonte à un passé lointain. Mais Internet n'est pas la grande machine du savoir que l'on imagine. Le fossé entre les attentes des utilisateurs et ce qui existe réellement est considérable. Cet article décrit les phénomènes et les conséquences de cette contradiction.*

Abstract

*«Google-Syndrom». The illusion of all-encompassing historical knowledge.
In the last few years the World Wide Web has rekindled the illusion of all-encompassing historical knowledge. Search machines like Yahoo, Wikipedia and Google have been trying to step on board a long established tradition of furthering and structuring knowledge. The internet, however, is not simply the great digital knowledge machine per se and this leads to an ever-widening gap between user demands and what actually exists. The «Google-Syndrom» portrays some of the phenomena and results of this topical and highly volatile theme.*

Der Traum vom Schlaunen Buch



Als den drei Pfadfindern Tick, Trick und Track ein «Zettel» mit unbekannten Schriftzeichen zuflattert, ist ihnen sofort klar, dass es sich um eine noch unbekannte Schrift handeln muss: «Unser Schlaues Buch sagt, dass diese Schrift bisher noch nicht entziffert ist.»¹

Es gibt ein einziges Buch, in dem alles steht, was man im Leben wissen muss. Dieses Buch ist gerade so gross, dass es in die Hosentasche passt, ist leicht verständlich geschrieben, scheint immer auf dem neuesten Stand zu sein und man findet das Gesuchte jeweils innerhalb von Sekundenbruchteilen. Die Rede ist vom *Schlaunen Buch* von Tick, Trick und Track. Das Besondere am *Schlaunen Buch*: Es weiss auch, was man noch nicht weiss. Auch die noch nicht entzifferten Zeichen sind im Buch vermerkt. Tick, Trick und Track, die drei Pfadfinder des Fähnlein Fieselschweif in Entenhausen, besitzen seit Jahren, wovon die Menschheit seit Generationen träumt: den unmittelbaren, umfassenden Zugriff auf *alles Wissen dieser Welt*.

An Tick, Trick und Track und an ihr (auch bei *amazon.de* leider nicht lieferbares) *Schlaues Buch* wird heute erinnert, wer die aktuellen Debatten um das (bildungspolitische) Potential des WWW verfolgt. Dank Internet² scheint der alte Traum der Menschheit nun endlich erfüllt. Alles Wissen dieser Welt steht uns nun auf Knopfdruck zur Verfügung.

1 «Fabelhafte Fabelwesen». In: *Micky Maus Magazin*, 28, 2003, S. 8.

2 Darüber, dass zumeist das World Wide Web gemeint ist, wollen wir uns an dieser Stelle nicht weiter aufhalten – welcher Bildungspolitiker wird sich schon mit solchem definitorischem Kleinkram abgeben wollen? Siehe auch den Beitrag von Christiane Floyd in diesem Band.

Die Rede von der Instant-Information auf Knopfdruck, den «information at your fingertips», verdanken wir nicht zuletzt Bill Gates. 1990 sprach er davon, dass der Personal Computer, der damals knapp zehn Jahre alt war, den Zugang zu Informationen revolutionieren werde. Die Website von Microsoft illustrierte diesen Wandel mit einem Finger, der von wabenartigen Gebilden und neun (oder mehr?) Kreisen umgeben ist:

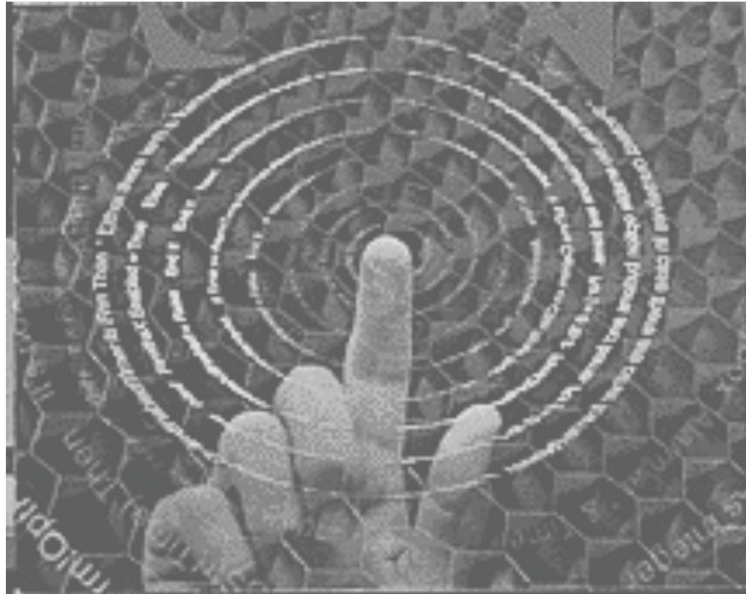


Abbildung 2: Microsoft propagierte 1990 das Konzept «Information at your fingertips»³

Vier Jahre später, im November 1994, betonte Bill Gates erneut den tiefgreifenden Wandel, den der Computer und mittlerweile auch das Internet bewirken werden: «Our relationship to information is changing profoundly. [...] The nature of information itself is changing, as we are able to access it in richer forms including images, sound, and video. This is just the beginning.»⁴

Bill Gates sprach von Informationen, nicht von Wissen. Eine einfache Unterscheidung besagt, dass Information dann zu Wissen wird, wenn sie umsetzbar wird. Oder mit anderen Worten: Während Daten für sich genommen lediglich bedeutungslose Punkte in Raum und Zeit sind, entsteht Information dadurch, dass Daten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Wissen wiederum entsteht aus dem Verständnis von Informationsmustern,

3 <<http://www.microsoft.com/billgates/speeches/industry&tech/iayf2005.asp>> [12.12.2004].

4 <<http://www.microsoft.com/billgates/speeches/industry&tech/iayf2005.asp>> [12.12.2004].

also aus der Kontextualisierung von Informationen. Da aber jeder Kontext perspektivenabhängig ist, kann es kein absolutes Wissen geben.

In der Mediengeschichte gelten Sprache, Schrift und Buchdruck als die drei bisher wichtigsten Auslöser von Medienrevolutionen. Der Computer scheint zweifellos das Potential zu haben, eine vierte Medienrevolution auszulösen und somit die Gutenberg-Galaxis zumindest vor eine neue Situation zu stellen. Wie sich diese neue Situation präsentieren wird, ist heute, rund 60 Jahre nach dem Bau der ersten digitalen Computer und 25 Jahre nach der Einführung der Personal Computer kaum möglich. Mediale Umbrüche bilden jedenfalls eine komplexe Gemengelage von kulturellen, ökonomischen und sozialen Vorgängen.⁵ Die Angst, dass das Ende der Gutenberg-Galaxis⁶ zugleich auch das Ende des Buches⁷ bedeuten könnte, ist unbegründet. Die Mediengeschichte hat immer wieder gezeigt, dass die neuen Medien die alten Medien nicht verdrängen, sondern ergänzen, aber auch, dass die alten Medien sich jeweils neu positionieren müssen. So, wie die Schrift nicht die mündliche Kommunikation und der Buchdruck nicht das Manuskript verdrängen konnte, so wird auch der Computer das Buch nicht ablösen, sondern lediglich ergänzen. Das Buch wird aber zweifellos eine neue Rolle im Gefüge der unterschiedlichen Medien erhalten.

Das neue Leitmedium Computer unterscheidet sich aber von anderen Kommunikationsmedien in wichtigen Punkten. Zu den zentralen Neuerungen zählt, dass «mit ihm Informationen nicht mehr nur gespeichert und verbreitet, sondern auch *intelligent verknüpft* werden; der Computer übernimmt damit spezifische Leistungen des menschlichen Gehirns. Dies hat den Computer als mythisches Medium zur Erlangung von Allwissenheit geradezu prädestiniert.»⁸

5 Siehe: North, Michael (Hg.): *Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts*. Köln u.a. 1995; Schmitz, Ulrich; Wenzel, Horst (Hgg.): *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800 bis 2000*. Berlin 2003.

6 Siehe dazu die beiden «Klassiker»: McLuhan, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Bonn et al. 1995 (zuerst englisch 1962) und Bolz, Norbert: *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*. München 1995 (2. Aufl.).

7 Jochum, Uwe; Wagner, Gerhard (Hgg.): *Am Ende – das Buch. Semiotische und soziale Aspekte des Internet*. Konstanz 1998. Ferner: Haber, Peter; Gardini, Aldo: *Das Buch am Ende oder: Am Ende das Buch? Eine Geburtstagssendung für Johannes Gutenberg*. Passage2 vom 8. Oktober 2000 (Schweizer Radio DRS 2, [58 Min.]).

8 Debatin, Bernhard: «Allwissenheit und Grenzenlosigkeit: Mythen um Computernetze». In: Wilke, Jürgen (Hg.): *Massenmedien und Zeitgeschichte*. Konstanz 1999 (= Schriftenreihe der DGPK; 26), S. 481–493.

Mit der Popularität des WWW als wichtigstem Teil des Internet ist auch der phantasmatische Wunsch nach Allwissenheit wieder populär geworden. Mit dem WWW nämlich scheint es nun möglich, aus der unvorstellbaren Menge von Informationen, die plötzlich zugänglich geworden ist, nach Belieben Wissen generieren zu können. Viele Internet-Dienste, die heute im Mittelpunkt des Interesses stehen wie etwa Yahoo, Google oder Wikipedia nähren das Phantasma des Allwissens.

Dieser phantasmatische Zustand klammert freilich aus, dass trotz der gigantischen (und schnell wachsenden) Datenmenge, die im WWW zugänglich ist, weitaus mehr Material analog generiert wurde und vermutlich auch niemals retrodigitalisiert werden wird. Es macht weder ökonomisch noch wissenschaftspolitisch Sinn, alles, was bisher in gedruckter Form produziert wurde, nun nachträglich zu digitalisieren. Die «Rhetorik des Internet» ist aber trotzdem eine Rhetorik der Inklusion, schreibt Jay D. Bolter: «[D]as Netz will alle Texte digitalisiert sehen und sie miteinander verbinden. Die Enthusiasten des Hypertext und des Internet sprechen von diesem Prozess der Inklusion, als wäre er unvermeidbar – als wäre es lediglich eine Frage der Zeit, bis das World Wide Web zur universalen Enzyklopädie und Bibliothek wird.»⁹ Tatsächlich suggerieren die Suchhilfen des WWW einen umfassenden Anspruch, dem sich die Nutzerinnen und Nutzer nur schwer entziehen können.

Die Strukturen des Wissens und die geheime Ontologie von Yahoo

Hinzu kommt ein weiteres Problem: Mit den schier endlosen Mengen von ungeordnetem Wissen, die uns im WWW zur Verfügung stehen, wird es immer wichtiger zu wissen, wie man sich die ‚richtigen‘ Informationen beschaffen kann. Gefragt ist der Orientierungssinn in den neuen (und alten) Räumen des Wissens, damit man sich nicht verläuft in den Magazinen der unendlichen Bibliothek namens WWW. Die Informationswissenschaft hat für diese Art von Wissen den Begriff ‚Wissen zweiter Ordnung‘ geprägt. Die Soziologin Nina Degele hat sogar die These aufgestellt, dass dieses informierte Wissen – oder «Wissens-wissen», wie sie es auch genannt hat –

9 Bolter, Jay D.: «Das Internet in der Geschichte der Technologien des Schreibens». In: Munker, Stefan; Roesler, Alexander (Hgg.): *Mythos Internet*. Frankfurt am Main 1997, S. 37–55, hier: S. 45.

gegenüber den *Wissensinhalten* zunehmend an Bedeutung gewinnen wird.¹⁰

Tatsächlich gehören Dienste, welche die Inhalte des WWW zu strukturieren versuchen, zu den beliebtesten Adressen im Netz. Zwei Prinzipien haben sich etablieren können: von Menschen erstellte Verzeichnisdienste und von Robotern erstellte Volltextdatenbanken, sogenannte Suchmaschinen.¹¹

Zumindest die Verzeichnisdienste blicken auf eine lange Tradition zurück: Bereits in der im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung gegründeten Bibliothek von Alexandria sorgten nämlich sogenannte Pinakes für Ordnung. Die Pinakes waren Kataloge, die der Bibliothekar Kallimachos erstellen liess und in der jede der schätzungsweise 400'000 bis 700'000 Buchrollen verzeichnet war. Kallimachos liess in diesem Katalog nicht nur die Namen der Autoren, ihre Herkunft und ihre Fachgebiete aufschreiben, auch Hinweise auf Eigenarten der Schriftsteller oder ihre Todesumstände sollen in den Pinakes notiert worden sein. Die Pinakes des Kallimachos waren ein erstklassiges Arbeitsinstrument für die damalige Wissenschaft und zugleich ein getreues Abbild der bibliothekarischen Systematik des Museions. Dank den Pinakes sammelte die alte alexandrinische Bibliothek nicht nur Informationen, sondern sie vermehrte das Wissen ihrer Zeit.

Die Idee der Pinakes lebt im WWW in den Verzeichnisdiensten weiter. Zu den Klassikern in diesem Bereich gehört Yahoo, das bereits 1994 gegründet wurde. Heute ist Yahoo nicht mehr in erster Linie ein Verzeichnisdienst, sondern der Suchmaschinenteil und die zahlreichen Zusatzangebote wie Mail, Chat etc. sind viel stärker in den Vordergrund gerückt; Yahoo gilt bereits als einer der beiden grossen Herausforderer (neben Microsoft) des ehemaligen Partners Google.¹² Ursprünglich war Yahoo aber ein reiner Verzeichnisdienst.¹³ Ein solches Angebot lässt sich mit einem Telephon-

10 Degele, Nina: *Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft*. Frankfurt am Main 2000.

11 In der Praxis hat sich in den letzten Jahren gezeigt, dass sich diese beiden grundlegend verschiedenen Angebotstypen immer mehr vermischt haben und es kaum noch reine Verzeichnisdienste oder reine Suchmaschinen gibt. Ideengeschichtlich (und in der Praxis des Recherchierens) unterscheiden sich die beiden Modelle aber grundlegend.

12 <<http://www.yahoo.com>> und <<http://de.yahoo.com>>, zur aktuellen Entwicklung siehe: <<http://www.heise.de/newsticker/meldung/49293>> [12.12.2004].

13 Das Web-Verzeichnis, von dem hier die Rede ist, war früher auf der Hauptseite platziert und ist neu auf der Seite <<http://dir.yahoo.com>> [14.01.2005] resp. <<http://de.dir.yahoo.com>> [14.01.2005] zu finden.

buch vergleichen: Nachgewiesen werden nicht einzelne Seiten des Netzes, sondern die verschiedenen Angebote. Wenn eine Firma ihre Produkte auf hundert verschiedenen Seiten im Netz beschreibt, so gibt es in Yahoo (in der Regel) trotzdem nur einen einzigen Eintrag. Die Verzeichnisse von Yahoo wurden anfangs von einer zentralen Redaktion bearbeitet, mittlerweile sind weltweit zahlreiche lokale Dienste mit zum Teil eigenen Redaktionen hinzugekommen.

Verzeichnisse sind immer das Ergebnis intellektueller Arbeit. Irgend jemand muss die Adressen auswählen, begutachten und einer Kategorie zuordnen. Dies ist auch der grosse Unterschied zu den Suchmaschinen, bei denen Roboter automatisch möglichst viele Seiten im WWW, die sie finden, nahezu vollständig indizieren und in eine grosse Datenbank eingeben. In einer Suchmaschine wie zum Beispiel Google sind dann unter Umständen alle hundert Seiten eines Netzangebotes einzeln verzeichnet, doch es gibt keine Klassifizierung der Inhalte.

Die Grundsätze der Systematik, nach der bei Yahoo die einzelnen Einträge klassifiziert werden, sind nicht bekannt und zählen zu den Geschäftsgeheimnissen der Firma. Die «Ontologie der Datenbank», heisst es bei Yahoo, sei nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Diese Geheimnistuerei entspricht nicht gerade der geistigen Tradition moderner Projekte der Wissensverbreitung. Als 1750 der erste Band der *Encyclopédie* von Jean le Rond d'Alembert und Denis Diderot erschien, schickte d'Alembert dem Werk einen *Discours préliminaire* voraus, in welchem er die verschiedenen Konzeptionen der Wissenschaftssystematik ausführlich erläuterte. Mit ihrem Werk verfolgten Diderot und d'Alembert mehrere Ziele: Zum einen wollten sie das damals bekannte Wissen der Welt versammeln und klassifizieren. Mehr noch wollten sie aber auch das bekannte Wissen ersetzen durch ein besseres Wissen.

Die *Encyclopédie* war ein Kind der Aufklärung. Das Projekt *Encyclopédie* erhielt bald eine Eigendynamik und wurde zu einem der grössten Spekulationsobjekte der Mediengeschichte. In einem wilden Gestrüpp von illegalen und halblegalen Geschäften ging es schliesslich weder um Wissen noch um Aufklärung – Geld allein stand im Mittelpunkt. Die *Encyclopédie* wurde mit ihren zahlreichen Raubkopien zu einem glänzenden Geschäft und zu einem medialen Selbstläufer.¹⁴

14 Darnton, Robert: *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots «Encyclopedie» oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?* Frankfurt am Main 1998. Siehe auch: Ders.: *Die Wissenschaft des Raubdrucks. Ein zentrales Element im Verlagswesen des 18. Jahrhunderts.* München 2003.

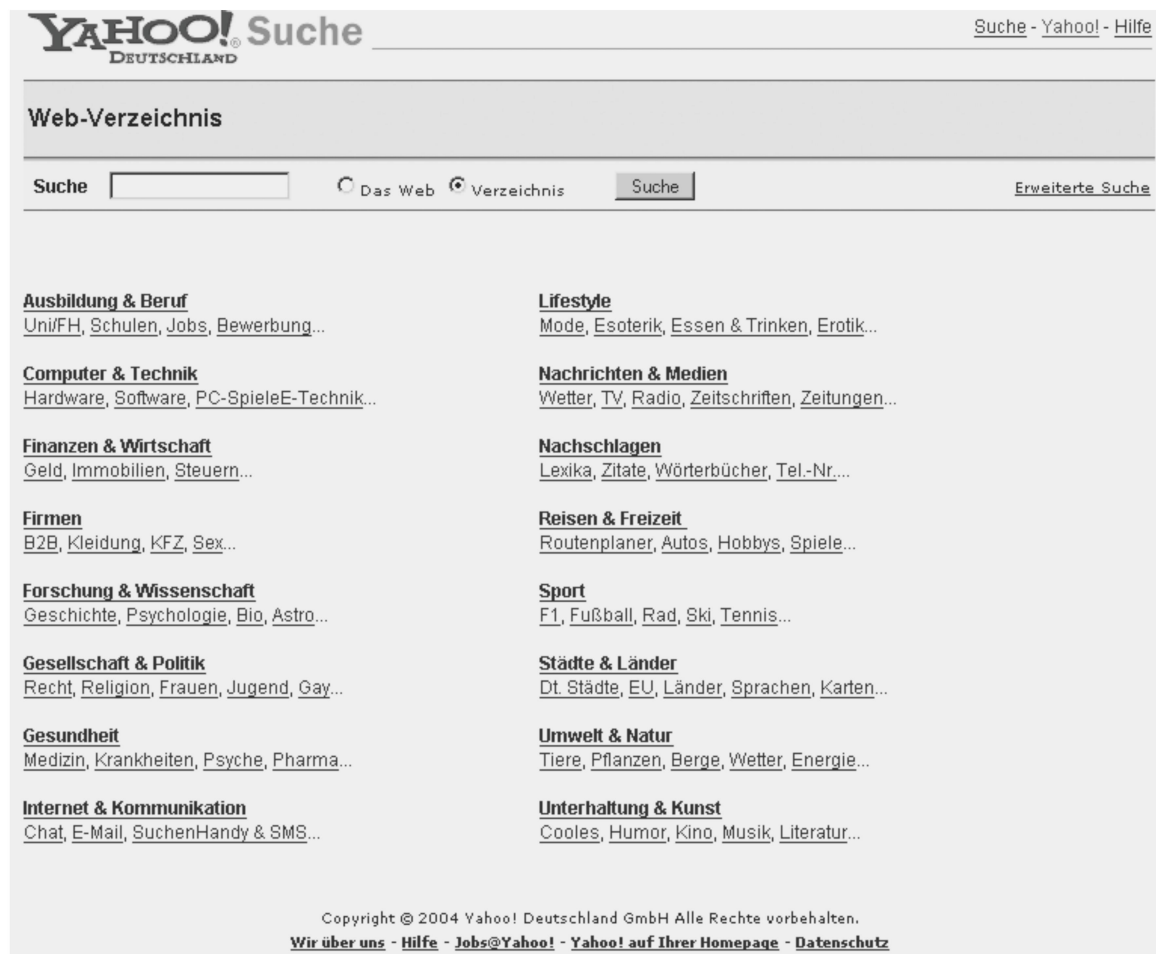


Abbildung 3: Die «Ontologie der Datenbank» von Yahoo ist geheim.

Ähnlich dürfte es Mitte der neunziger Jahre auch David Filo und Jerry Yang ergangen sein. Die beiden jungen Forscher saßen in Stanford an ihren Dissertationen im Fach Electric Engineering, als der Boom im Internet ausbrach. Im Frühjahr 1994 begannen sie damit, ihre persönlichen Lieblingsadressen im Internet als Liste auch anderen Netzbesuchern zur Verfügung zu stellen. Noch im gleichen Jahr professionalisierten sie diesen Dienst und bauten ein Datenbanksystem auf, das zu allen möglichen (und später auch unmöglichen) Themen Netzadressen verzeichnete. Yahoo war geboren. Der seltsame Name soll dem Vernehmen nach für ‚Yet Another Hierarchical Official Oracle‘ stehen: noch ein aufdringliches hierarchisches Orakel.

Die inhaltliche Grundstruktur von Yahoo hat sich in den letzten Jahren kaum verändert. Auf der obersten Ebene kann der Netzbesucher zwischen 14 (im deutschen Yahoo: 16) Kategorien auswählen, es folgen Unterkate-

gorien und Unterunterkategorien. Yahoo hat damit einen Ansatz gewählt, der im Wesentlichen auf Melvil Dewey (1851-1931) zurück geht, dem Erfinder des *Dewey Decimal Classification System (DDC)*. Der Unterschied besteht allerdings darin, dass Yahoo keine Zahlen, sondern Begriffe verwendet und dadurch etwas flexibler, aber auch unübersichtlicher ist. Im DDC besteht die Welt aus zehn durchnummerierten Hauptkategorien und jede Hauptkategorie besteht aus wiederum zehn durchnummerierten Unterkategorien etc. Dieses System wird allen Anachronismen des DDC zum Trotz auch heute noch in den meisten (auch grossen) Bibliotheken weltweit eingesetzt.¹⁵

Mit der Struktur der *artes liberales*, welche d'Alembert als Grundlage der *Encyclopédie* diskutiert hatte, haben die Einteilungen von Yahoo kaum etwas gemein: Es gibt zwar eine Kategorie ‚Forschung & Wissenschaften‘, doch die Einteilung ist oberflächlich, die Inhalte sind spärlich. Der Pfad ‚Forschung & Wissenschaften > Geisteswissenschaften > Geschichte > Deutsche Geschichte > 19. Jahrhundert‘ fördert etwa ein buntes Sammelsurium von mehr oder weniger funktionierenden (Hobby-)Seiten an den Tag. Wichtige Forschungseinrichtungen oder digitale Publikationen zum Thema fehlen hingegen.¹⁶ Es wird schnell klar: Yahoo ist kein Verzeichnis für die Fachwelt, sondern bestenfalls eine populäre Navigationshilfe für unbedarfte Netzreisende.

Wikipedia

Das Erfolgsrezept des *Schlauen Buches* von Tick, Trick und Track liegt in der schnellen Zugriffsmöglichkeit. Kaum hielt Tick (oder war es Trick?) das unbekannte Schriftstück in der Hand, war der entsprechende Eintrag in der Taschenenzyklopädie schon gefunden. Auch die *Encyclopédie* aus dem Jahr 1751 hatte sich für ein Ordnungsprinzip entschieden, das einen

15 Kulturhistorisch siehe: Krajewski, Markus: *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin 2002; zur aktuellen Relevanz von DDC: *Einführung und Nutzung der Dewey Decimal Classification (DDC) im deutschen Sprachraum*. Vorgelegt von der Arbeitsgruppe Klassifikatorische Erschließung im Auftrag der Konferenz für Regelwerksfragen. Leipzig 2000 oder, nicht minder anachronistisch: *Die Deutsche Bibliothek: Standardisierungsarbeit für Bibliotheken. Konzept Der Deutschen Bibliothek*. Frankfurt am Main 2003 <<http://www.ddb.de/professionell/pdf/konzept.pdf>> [13.06.2003].

16 <http://de.dir.yahoo.com/Forschung_und_Wissenschaften/Geisteswissenschaften/Geschichte/Deutsche_Geschichte/19_Jahrhundert> [10.01.2005].

schnellen Zugriff erlaubte und die Einträge alphabetisch und nicht etwa systematisch (wie Yahoo) ordnete.

Der Anspruch einer Enzyklopädie ist es, das Wissen der Welt nicht nur zu verzeichnen und zu ordnen, sondern es auch zu kompilieren. Die grösste Enzyklopädie der Welt soll es auf unvorstellbare 22'877 Bände gebracht haben: Das Werk wurde 1407 in China vollendet. Etwas weniger ambitiös geht ein Projekt vor, dass in den letzten Monaten für viel Aufsehen gesorgt hat: Wikipedia.¹⁷

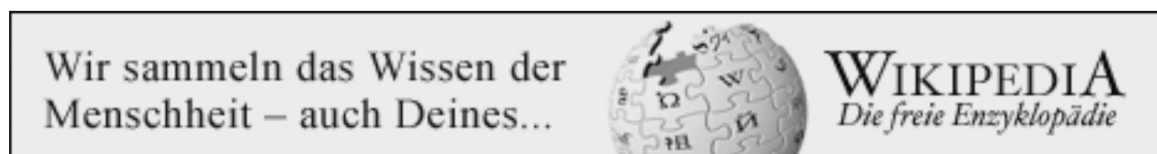


Abbildung 4: Wikipedia zählt schon heute zu den ganz grossen Enzyklopädien

Ähnlich wie die *Encyclopédie* im vorrevolutionären Frankreich hat auch Wikipedia eine grosse Schar von Autoren. Aber während Diderot und d'Alembert ihre Beiträge – es dürften einige Hundert gewesen sein – selbst ausgesucht hatten, funktioniert Wikipedia anders: Jede und jeder darf bei Wikipedia einen Eintrag einfügen, bearbeiten, ergänzen und verlinken. Es gibt keine Redaktion und keine sonstige Kontrollinstanz. Wikipedia ist eine freie Enzyklopädie und erhebt den Anspruch, «das Wissen der Menschheit» zu sammeln. Als Leitsatz gilt: «Jeder ist Autor».

Was anfänglich von den meisten Beobachtern als anarchischer Versuchsballon einiger Netz-Freaks abgetan wurde, hat sich im Laufe des Jahres 2004 zu einer ernsthaften Konkurrenz für die renommierten Lexikon-Produzenten gemausert. In einem ausführlichen Inhaltstest der Fachzeitschrift *c't* jedenfalls liess Wikipedia seine Konkurrenten Encarta 2005 Professional von Microsoft und die Premium-Edition 2005 des Brockhaus (Bibliographisches Institut) klar hinter sich.¹⁸

Wikipedia gibt es unterdessen in über 100 Sprachen. Die einzelnen Enzyklopädien sind aber nicht Übersetzungen eines zentralen Textes, sondern

17 Die Hauptseite befindet sich unter <<http://www.wikipedia.org>> [10.01.2005], die deutsche Startseite auf <<http://de.wikipedia.org>> [10.01.2005]. Siehe auch: Klein, Torsten: «Einbahnstraße ins Weltwissen? Anspruch und Weichenstellungen der Wikipedia». In: *Telepolis* vom 12. Juli 2004 <<http://www.telepolis.de/r4/artikel/17/17817/1.html>> [15.01.2005] und ausführlich, aber stellenweise leider völlig unbrauchbar: Möller, Erik: *Die heimliche Medienrevolution. Wie Weblogs, Wikis und freie Software die Welt verändern*. Hannover 2005.

18 Kurzidim, Michael: «Wissenswettstreit. Die kostenlose Wikipedia tritt gegen die Marktführer Encarta und Brockhaus an». In: *c't*, 2004, 21, S. 132–139.

jede Sprachversion wird gesondert erstellt. So variieren Umfang und Auswahl der Einträge von Ausgabe zu Ausgabe. Den grössten Umfang kann das englischsprachige Wikipedia vorweisen: 450'000 Einträge waren es im Januar 2005. Zum Vergleich: Die Brockhaus Enzyklopädie umfasst etwa 260'000 Artikel und die Bertelsmann Lexikathek 200'000. Die renommierte Encyclopaedia Britannica hat sogar nur einen Umfang von 75'000 Artikeln, kommt aber auf insgesamt 44 Millionen Wörter. Die deutsche Wikipedia kommt (Stand Januar 2005) auf 180'000 Einträge und geschätzte 45 Millionen Wörter.

Aber es ist nicht die Quantität alleine, die bei einer Enzyklopädie zählt. Da Wikipedia als offenes Redaktionssystem funktioniert, ist die zur Zeit relativ (und erstaunlich) hohe Qualität der meisten Beiträge keineswegs auch für die Zukunft garantiert. Mit dem raschen Wachstum der letzten Monate stellte sich die Frage, ob die Selbstkontrolle auch in Zukunft und auch bei sogenannten Nischenthemen genügen werde. Bereits wird darüber nachgedacht, den gegenwärtigen Stand der Enzyklopädie als Version 1.0 einzufrieren und zu archivieren. Für Spezialisten und Fachleute ist es heute nicht besonders attraktiv, für Wikipedia zu schreiben, denn es gibt keine Gewähr, dass der eigene Beitrag nicht schon am nächsten Tag von irgendjemandem verändert oder ‚verschlimmbessert‘ wird.¹⁹

Wikipedia ist bis heute der grösste Feldversuch des digitalen Zeitalters, dem Traum von der allumfassenden Enzyklopädie näher zu kommen. «Das Werk, das wir beginnen und auch zum Abschluss zu bringen wünschen, verfolgt ein doppeltes Ziel: als *Enzyklopädie* soll es, soweit dies möglich ist, Aufbau und Zusammenhang der menschlichen Kenntnisse aufzeigen: als *Methodisches Sachwörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe* soll es von Wissenschaft und Künsten – freien wie mechanischen – die allgemeinen Prinzipien enthalten, auf denen sie beruhen, und darüber hinaus über die wichtigsten Einzelheiten berichten, die ihre Zusammensetzung und ihren Gehalt bestimmen.»²⁰ Das schrieb d'Alembert vor 250 Jahren. Übersetzt in die heutige Sprache könnte es zweifellos auch eine Grundsatzerklärung der Wikipedia-Community sein.

19 Krüger, Alfred: «Mit der Größe wachsen die Probleme. Wie das freie Online-Lexikon Wikipedia weiter wachsen und trotzdem glaubwürdig, offen und verlässlich bleiben will». In: *Telepolis* vom 14. Januar 2005 <<http://www.telepolis.de/r4/artikel/19/19213/1.html>> [14.01.2005].

20 Alembert, Jean le Rond d': *Einleitung zur Enzyklopädie*. Durchgesehen und mit einer Einleitung herausgegeben von Günther Mensching. Hamburg 1997 (= Philosophische Bibliothek; 473), S. 8.

Vom Google-Hype zum Google-Syndrom

Vermutlich gibt es nur einen Suchdienst im WWW, der es in den letzten Jahren bis in den Olymp der deutschen Sprache geschafft hat: Google. In der aktualisierten Online-Ausgabe des grossen Duden-Wörterbuches heisst es. «goo|geln <sw. V.; hat> [zu: Google® = Name einer Suchmaschine]: *Internetrecherchen mithilfe einer Suchmaschine durchführen*: ich goog[e]le mal schon.»²¹ – Ich google, du googelst, er googelt, wir googeln. Ja, wir alle googeln!

Google ist zum Synonym für Suchmaschine schlechthin geworden, Ausdruck für ein Faszinosum, das den erfolgreichsten Suchdienst des WWW begleitet. Google hatte anfangs 2005 rund 8,1 Milliarden Seiten indiziert und bietet laufend neue Spezialdienste an, um seine Spitzenposition auch in Zukunft halten zu können. Unter dem Motto «Stand on the shoulders of giants» zum Beispiel wird eine Suchmaschine für wissenschaftliche Recherchen aufgebaut, die bereits im Beta-Stadium über beachtliche Kapazitäten verfügt.²² Für grosses Aufsehen hat auch der Plan von Google geführt, 15 Millionen Bücher aus führenden Bibliotheken in den USA und in Grossbritannien digitalisieren und online verfügbar machen zu wollen.²³

Google's Ziel ist so simpel wie anmassend: «Google's mission is to organize the world's information and make it universally accessible and useful.»²⁴ Mit diesem umfassenden, ja absoluten Anspruch versucht sich Google zumindest implizit in eine enzyklopädische Tradition der Moderne einzuschreiben. Doch Google ist im Grunde genommen nichts anderes, als ein automatisierter Volltextindex über ein paar Milliarden Seiten, die über ein gemeinsames Protokollpaket namens TCP/IP²⁵ miteinander verbunden

21 *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*. Aktualisierte Online-Ausgabe. Mannheim etc. 1999–2004 <<http://xipolis.net>> [10.01.2005].

22 <<http://scholar.google.com/>> [10.01.2005].

23 Markoff, John: «Google Is Adding Major Libraries to Its Database». In: *New York Times* vom 14. Dezember 2004; Krüger, Alfred: «Der Kampf um die Inhalte. Privatunternehmen Google als Tor zum Wissen der Menschheit». In: *Telepolis* vom 17. Dezember 2004 <<http://www.telepolis.de/r4/artikel/19/19037/1.html>> [17.12.2004]. Es handelt sich dabei um die Universitätsbibliotheken von Stanford, Harvard, Michigan und Oxford sowie um die New York Public Library.

24 <<http://print.google.com>> [17.01.2005].

25 Transmission Control Protocol/Internet Protocol bezeichnen ein Bündel von technischen Protokollen, in denen die Datenübermittlung (TCP) und die Adressierung (IP) in Computernetzwerken geregelt wird. TCP/IP bilden gleichsam das technische Rückgrat des Internet, auf das die einzelnen Dienste wie zum Beispiel das World Wide Web, E-Mail oder das File Transfer Protocol (FTP) aufsetzen.

und vernetzt sind. Die *Organisation* von Informationen aber ist ein intellektueller Schöpfungsakt und steht immer in einem kulturellen, ökonomischen und sozialen Kontext.

In der Wahrnehmung und Nutzung – und daran liegt heute das Problem – wird diese Differenzierung kaum vorgenommen. Für die meisten Nutzerinnen und Nutzer ist Google heute nicht einfach ein tumbe Suchroboter mit einem Volltextindex, sondern *die* Wissensmaschine des 21. Jahrhunderts schlechthin: Was in Google nicht gefunden wird, das existiert nicht; was im *Ranking* der Ergebnisanzeige keinen guten Platz erhält, wird nicht wahrgenommen.

Der gegenwärtige Google-Hype treibt mitunter seltsame Blüten: «Die Google®-Gesellschaft. Wissen im 21. Jahrhundert» ist ein Sammelband überschrieben, der im Frühjahr 2005 erscheinen wird. Eine «aktuelle Bestandsaufnahme der verschiedenen Dimensionen der internetbasierten Wissensgesellschaft» versprechen uns die beiden Herausgeber in der Vorschau, denn: «Diskussionen zur Wissensgesellschaft gibt es viele, konkrete Bilanzen nur wenige.»²⁶

Das Wort Syndrom heisst wörtlich Zusammenlaufen und bezeichnet in der Medizin Krankheitsbilder, die sich aus dem Zusammentreffen mehrerer Symptome ergeben. Auch das Google-Syndrom besteht aus mehreren Elementen:

Grundlegend ist die permanente Ausblendung jedweder Genealogie von Wissen – oder mit anderen Worten: die Negierung diskursiver Ordnungen des Wissens und der Darstellung von Wissen. Wissen ist weder wertfrei noch entsteht Wissen frei von ökonomischen, politischen oder kulturellen Einflüssen. Die Kommunikationssysteme der Gutenberg-Galaxis bildeten ein ausdifferenziertes Geflecht von Konventionen und Kontrollmechanismen der Generierung, Authentifizierung und Distribution von Wissen.²⁷

26 Lehmann, Kai; Schetsche, Michael (Hgg.): *Die Google®-Gesellschaft. Wissen im 21. Jahrhundert*. Bielefeld 2005. Die Vorschau verspricht aber einige kritische Analysen, der Buchtitel scheint also durchaus als ironische Spiegelung der aktuellen Debatten gemeint zu sein.

27 Zu den diesbezüglichen Präferenzen und Illusionen der Gutenberg-Galaxis siehe umfassend: Giesecke, Michael: *Von den Mythen der Buchkultur zu den Visionen der Informationsgesellschaft. Trendforschungen zur kulturellen Medienökologie*. Frankfurt am Main 2002. Einführend zu soziologischen Konzepten des Wissens: Maasen, Sabine: *Wissensoziologie*. Bielefeld 1999. Zur aktuellen Relevanz von Wissen: Stehr, Nico: *Wissenspolitik. Die Überwachung des Wissens*. Frankfurt am Main 2003, insbesondere Kapitel II: «Die Überwachung des Wissens», S. 86–194. Noch immer grundlegend zur diskursiven Konstituierung von Wissen: Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1981.

Im Google-Zeitalter der digitalen Netze sind die Regeln der Bücherwelt weitgehend ausser Kraft gesetzt. Authentifizierung und Kontextualisierung – oder mit dem *terminus technicus* des Historikers gesprochen: Quellenkritik – müssen neu eingeübt werden. Aber niemand weiss, nach welchen Regeln.

Zum Google-Syndrom gehören aber auch die ganz individuellen Erfahrungen bei der alltäglichen Arbeit mit Google: Zum einen steht dabei die Beobachtung im Mittelpunkt, dass sich mit Google zu praktisch jedem Thema *irgendetwas* finden lässt. Auf diese Weise stellt sich beim Arbeiten mit Google ein schleichendes, aber phantasmatisches Gefühl von Allwissenheit ein. Google wird zum Sinnbild der Unendlichen Bibliothek, die Jorge Luis Borges in seiner Erzählung «Die Bibliothek von Babel» beschrieben hat: «In der ungeheuer weiträumigen Bibliothek gibt es nicht zwei identische Bücher. Aus diesen unwiderleglichen Prämissen folgerte er, daß die Bibliothek total ist, und daß ihre Regale alle irgend möglichen Kombinationen der zwanzig und soviel orthographischen Zeichen (deren Zahl, wenn auch außerordentlich groß, nicht unendlich ist) verzeichnen, mithin alles, was sich irgend ausdrücken läßt: in sämtlichen Sprachen»²⁸

Auf der anderen Seite steht nach jeder Google-Recherche das schale Gefühl und der dräuende Verdacht, nicht alles gefunden zu haben, was man doch eigentlich hätte finden können. So sind die angezeigten Ergebnisse immer nur ein endlicher Ausschnitt aus dem unendlichen Allwissen, das Google uns zu erschliessen scheint. Es ist also dies nichts weniger als die Erfahrung einer permanenten, nicht hintergehbaren *Abwesenheit* von Wissen.

Fatal am Google-Syndrom ist, dass sich die Symptomatik auf ganz verschiedene Bereiche auswirkt: In der Lehre lässt sich seit einigen Jahren beobachten, dass die Bereitschaft von Schülern und Studierenden, Informationen zu recherchieren und kritisch zu bewerten, stetig nachlässt. Die Möglichkeit, das mit Google gefundene Material mittels *copy/paste* in eigene Arbeiten und Texte zu übernehmen, lässt analoge Suchmethoden in Büchern und Archiven wenig attraktiv erscheinen.²⁹

Gleichzeitig sinkt auch die Bereitschaft, sich über alternative Suchstrategien und medienadäquate Authentifizierungsmethoden zu informieren

28 Borges, Jorge Luis: *Die Bibliothek von Babel*. Stuttgart 1996.

29 Siehe dazu die Literaturangaben zu meinem Seminar «copy/paste. Zur Kultur des Kopierens» an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel unter <<http://www.hist.net/haber/copypaste/index.html>> [10.01.2005].

– die Google-Recherche ist derart simpel, dass komplexere Strategien oder gar ein kritisches Reflektieren über den Vorgang der Informationsgewinnung als lästig und unnütz empfunden werden.

Das Google-Syndrom beeinflusst schon längst bildungs- und forschungspolitische Debatten. Wenn Informationen nun mit Google endlich «at your fingertips» zu haben sind, kann man die teure und aufwendige Erschliessung und Katalogisierung von Ressourcen aller Art letztlich einsparen. Wenn Google nun 15 Millionen Bücher digitalisiert, so können eigene Digitalisierungsprojekte eben gestrichen werden und die wissenschaftliche Informationsversorgung letztlich privatisiert werden.

In verschiedenen Studien ist in den letzten Jahren darauf hingewiesen worden, dass an den Universitäten Themen wie Medienkompetenz und wissenschaftliche Informationsversorgung differenzierter angegangen werden müssen, als dies heute der Fall ist. Eine zentrale Einrichtung – wie zum Beispiel ein «New Media Center» – ist in der Regel nicht in der Lage, adäquat auf die spezifischen Bedürfnisse der einzelnen Disziplinen einzugehen.³⁰ Es ist eine weit verbreitete, aber leider irrige Annahme, die Integration Neuer Medien in Lehre und Forschung bedinge lediglich technische Kompetenzen und eine entsprechende Infrastruktur. Nachhaltige Medien- und Informationskompetenz kann vielmehr nur vermittelt werden, wenn immer wieder eine Brücke zwischen den alten und den neuen Medien gebaut wird, um auf die situationsbedingten Vor- oder Nachteile der einzelnen Techniken hinzuweisen. Die Strukturen, aber auch die Kulturen der Informationsvermittlung und –aufbereitung variieren aber von Disziplin zu Disziplin beträchtlich. So ist der «Wissensraum» der Physik in keiner Weise zu vergleichen mit dem geschichtswissenschaftlichen Informationsraum.³¹ Werden diese Unterschiede bei der Integration Neuer Medien in Lehre und Forschung ignoriert, bleibt die Nutzung oberflächlich oder wird gar kontraproduktiv. Zum Google-Syndrom gehört leider auch, dass diese

30 Stellvertretend sei hier nur die folgende, vielzitierte Studie genannt: Klatt, Rüdiger; Gavriilidis, Konstantin et al. : *Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen*. Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Endbericht. Dortmund 2001.

31 Enderle, Wilfried: «Der Historiker, die Spreu und der Weizen. Zur Qualität und Evaluierung geschichtswissenschaftlicher Internet-Ressourcen». In: *Geschichte und Informatik. Histoire et Informatique*, Vol. 12, 2001, S. 49–64, hier: S. 50.

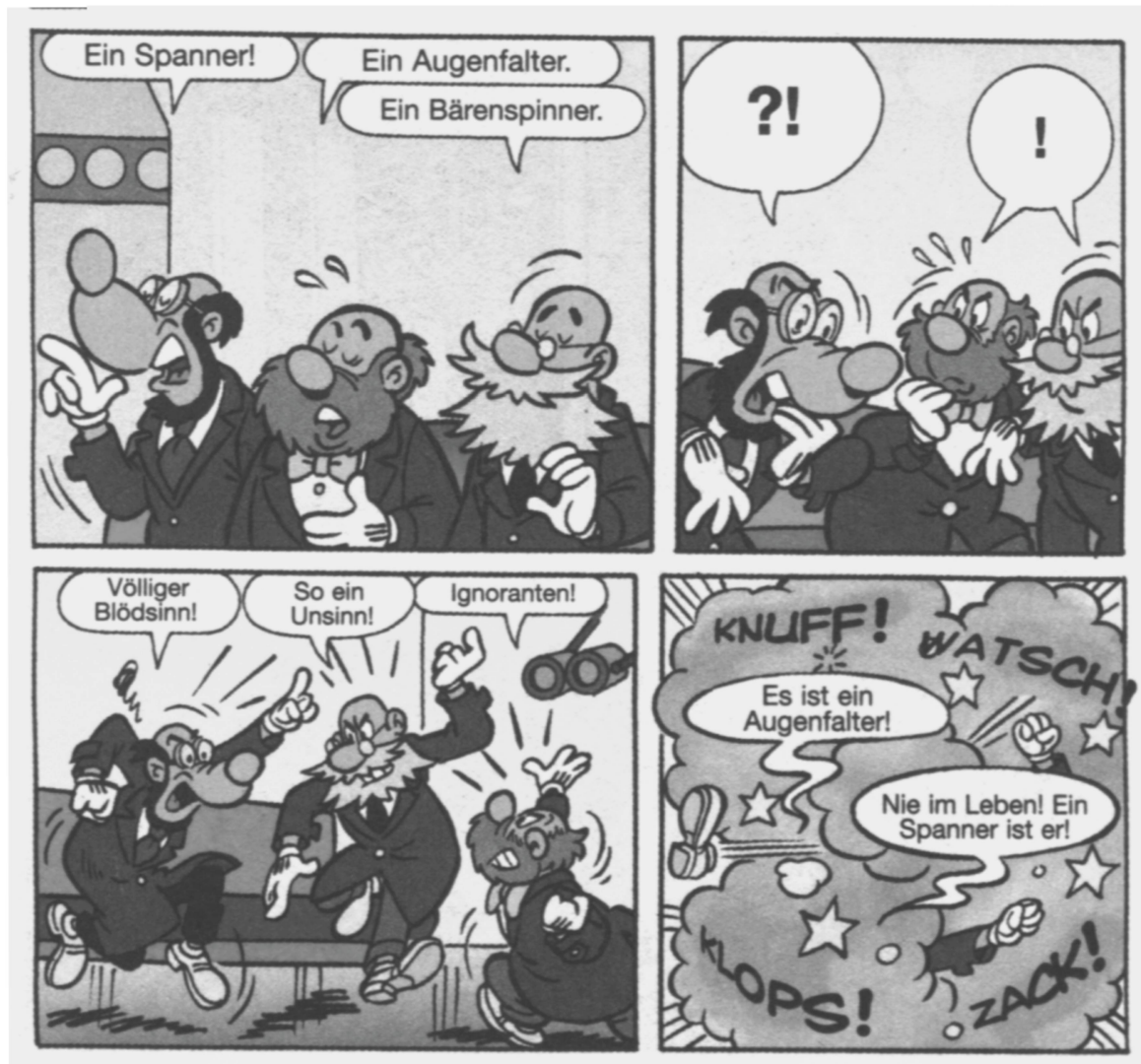
notwendige Differenzierungen in den letzten Jahren kaum vorgenommen wurden.³²

Solange das *Schlaue Buch* aus Entenhausen nicht allen Studienanfängern bei der Immatrikulation kostenlos abgegeben werden kann, ist die gegenwärtig zu beobachtende Indifferenz der inner- und ausseruniversitären Entscheidungsinstanzen den anstehenden Fragen gegenüber durchaus besorgniserregend. Tröstlich hingegen scheint in diesem Zusammenhang, dass auch die drei Pfadfinder Trick, Tick und Track nicht alle Fragen mit ihrem *Schlauen Buch* zu lösen in der Lage sind.³³



32 Haber, Peter: «Kulturwissenschaft und Cyberscience». In: *Basler Magazin* vom 19. September 2001 <<http://hist.net/haber/texte/103549.pdf>> [10.01.2005].

33 «Eine knifflige Aktion». In: *Walt Disneys Lustiges Taschenbuch 333*. Berlin 2005, S. 76–97, hier: S. 89.



Leere Seite
Blank page
Page vide